

*Christliche Soziallehre – Liturgik –*

*Sicard, Damien: La liturgie de la mort dans l'église latine des origines à la réforme carolingienne. Aschendorff, Münster 1978. 8° Gr., 439 S. Kart. DM 210,-.*

Spezielle Studien über die Entwicklung und Theologie der Totenliturgie liegen in größerer Zahl vor. Eine alle bisher bekannten Quellen umgreifende Zusammenfassung und theologische Auswertung fehlte bislang. Dieser Aufgabe unterzieht sich D. Sicard mit zähem Fleiß und erstaunlicher Quellenkenntnis. In Anbetracht der Materialfülle klammert er die griechischen und orientalischen Liturgien aus und beschränkt sich auf die lateinische Liturgie.

Die gesamte Geschichte der lateinischen Totenliturgie läßt sich in folgende Abschnitte gliedern:

1. Die ältesten römischen Formen der Totenliturgie aufgrund der einschlägigen Ordines Romani.
2. Die Entwicklung aufgrund der römisch-gallikanischen Totenliturgie vor der karolingischen Reform.
3. Die karolingische Reform und die Rituale und Pontificalien vom 9. bis 12. Jahrhundert.
4. Das *Rituale Romanum* von 1614 und die Entwicklung bis zum II. Vatikanum. In der vorliegenden Publikation werden die ersten beiden Perioden untersucht. Es ist jedoch zu hoffen, daß die Bearbeitung der 3. und 4. Periode recht bald nachfolgen wird.

Das *Sacramentarium Veronense* enthält in seinem Oktober-Libellus fünf Messen *super defunctos*, die aber nicht vor dem 7. Jahrhundert anzusetzen sind und ebensowenig ein Totenrituale darstellen wie die erst aus dem 8. Jahrhundert stammenden, stark gallikanisch durchsetzten Texte *post obitum hominis* des alten Gelasianums. Die älte-

sten Elemente der römischen Totenliturgie lassen sich weitaus gründlicher und sicherer den *Ordines Romani* (Ottonianus 312, Philipps 1667, Köln 123, Paris 1240, Rheinau 30, Lorsch, Leofric) entnehmen, deren Totenritualien deshalb im Wortlaut wiedergegeben, ausführlich untersucht und in ihren gegenseitigen Beziehungen, Gemeinsamkeiten und Unterschieden bezüglich der Vorbereitung auf den Tod, des Todes selbst sowie der Zeremonien im Sterbehaus, in der Kirche und am Grab verglichen werden. Es ist gut und dankenswert, daß der Verfasser im Schlußkapitel des 1. Hauptteils die verwirrende Mannigfaltigkeit des liturgiegeschichtlichen Befundes zusammenfassend theologisch auswertet, indem er die Riten, die Komposition und Formulierung der Orationen und Antiphonen sowie die Auswahl gerade dieses oder jenes Psalms nach Aussagerichtung und Aussagekraft hinsichtlich der Lehre vom Tod in der alten römischen Liturgie befragt. Das Ergebnis sind gedrängte, gehaltvolle Kurztraktate: Über die Rolle des lebendigen und lebenspendenden, reinigenden und verzeihenden, in den Schoß Abrahams d. h. in das Paradies, in seine beseligende Gemeinschaft aufnehmenden Gottes; über den Sterbenden, der sich identifiziert mit dem leidenden und sterbenden Christus, die Hoffnung der an ihn Glaubenden und der Garant der Auferstehung für die von seinem Fleisch und Blut Genährten; über den Verstorbenen und die Rolle der himmlischen Kirche, also der Engel, sowie der irdischen Kirche, die den Tod jedes ihrer Glieder wie ein Pascha feiert, die auf dieses Pascha vorbereitet und mit mütterlicher Liebe ihre verstorbenen Kinder in die Gemeinschaft der himmlischen Kirche geleitet.

Im zweiten Hauptteil wird die Entwicklung der nachfolgenden Epoche, also die Entwicklung im gallikanischen Bereich dargestellt. Als Quellen werden herangezogen: Die *Appendix der Regula sanctorum virginum* des Caesarius von Arles, das Missale von Bobbio, die Quelle aus der das Gelasianum Vetus schöpft (Sakramentar von Saint-Remi in Reims) und das alte Gelasianum selbst. Schritt für Schritt wird die Struktur der Riten und ihrer Evolution analysiert. Hernach versucht Sicard den Inhalt des Rituals zu bestimmen, das Karl der Große und Alkuin von Papst Hadrian empfangen. In dieser überzeugenden Methode gelingt es zum Ende der zweiten Epoche vorzudringen und festzustellen, welche neue Ideen das römische Toten- und Begräbnisritual nach seiner Begegnung mit den gallikanischen und gelasianischen Bräuchen befruchtet haben. Wie nach der kritischen Analyse der alten *Ordines Romani* fragt der Verfasser auch am Schluß des zweiten Hauptteils, der bis zum Vorabend der karolingischen Reform

reicht, welche Rolle wird Gott bei der Begegnung des Menschen mit dem Tod zugewiesen? Was wird über den Toten gesagt? Welche Rolle spielt die Kirche? Stärker als in der vorgehenden Epoche wird die Größe Gottes und seine souveräne Herrschaft über alle Stufen der biblischen Kosmogonie hervorgehoben: *Deus caelestium et terrestrium et infernorum*. Die Wiederaufnahme des biblischen Gerichtsgedankens wird deutlicher, auf dessen Hintergrund wieder daran erinnert wird, daß es zu Gottes Wesen gehört, sich zu erbarmen und zu schonen und daß sich gerade darin seine unbeschränkte Alleinherrschaft zeigt. Neu ist in den gallikanisch-gelasianischen Totenritualien auch die trinitarische Theologie. Gewiß richtet sich die Mehrzahl der Gebete gemäß altem Brauch an den allmächtigen ewigen Vater. Nicht selten wird jedoch Christus der Herr, das Heil und der Erlöser der Welt und Menschen angeredet. In der Zeit der Entstehung des Dreifaltigkeitsfestes und der Trinitätsprästation wundert es nicht, daß der besondere Schutz des Heiligen Geistes für den Verstorbenen erbittet wird. Was die Situation des Verstorbenen betrifft, so wird in den gallikanisch-gelasianischen Riten und Gebeten häufig der Gedanke der Pilgerschaft betont. Dabei ist möglicherweise ein Vordringen des spätplatonischen Spiritualismus zu bemerken. Die Pilgerschaft und die Heimkehr der *anima* oder des *spiritus* scheint im Vordergrund zu stehen. Es wäre deshalb präzise zu untersuchen gewesen, ob die gallikanisch-gelasianische Totenliturgie mit *anima* und *spiritus* nicht doch einfachhin den Menschen insgesamt meint. Der Sprachgebrauch bei zeitgenössischen Theologen dürfte in diese Richtung weisen. Die Rolle der Kirche wird ebenfalls mit neuen Gedanken bereichert. Traten in der ersten Epoche noch Privatpersonen, Priester und einzelne Gläubige in den Vordergrund, so ist jetzt alle begleitende Sorge und das fürbittende Gebet der gallikanischen, mehr noch der gelasianischen Ritualien ganz Sache (*debitum officium*) der Gemeinschaft der Kirche.

In welcher Extensität und Akribie Sicard die Quellen ausgeschöpft hat, zeigt überblicksweise noch einmal die beigefügte Tafel der benutzten, vielen Tausenden von Fundstellen aus den gedruckten und ungedruckten Manuskripten. Es ist zu bedauern, daß dieses Werk, das die bisher umfassendste Monographie über die Geschichte der lateinischen Totenliturgie darstellt, für die Reform des Messbuchs und des Rituals noch nicht benutzt werden konnte. Gewisse Einseitigkeiten, etwa die ungebührliche Zurückdrängung des Gerichtsgedankens in unseren reformierten Büchern, hätten sich dann wohl ausgewogener gestalten lassen.

Walter Dürig, München